

Hubert Frankemölle

Die Bibel und der heutige Leser

Zur neuen Übersetzung „Die Bibel in heutigem Deutsch“ – Würdigung und Kritik¹

Die Frage, wie man den heutigen Menschen – vor allem auch jenen, die von ihrem „Recht auf Wort und Sakrament“ kaum Gebrauch machen – die Hl. Schrift nahebringen kann, ist eine Grundfrage der Kirchen. Ein besonderer Aspekt ist dabei die Frage der Übersetzung. Am Beispiel der neuen ökumenischen Bibelübersetzung werden im folgenden jene Probleme angesprochen, über die auch der Nicht-Exeget, also der Seelsorger, der praktische Theologe und jeder interessierte Gläubige informiert sein soll. Auch wem die Probleme der Übersetzungswissenschaft gleichgültig sind, der sollte sich mit dem Text und seiner Geschichte (3.3) befassen, um bei der Verwendung und Auslegung verschiedener Bibelzitate und -perikopen dem Text und den heutigen Menschen möglichst gut zu entsprechen. red

Übersetzungen der Bibel in deutscher Sprache gibt es – so sollte man meinen – mehr als genug². Das Jahrbuch 1976 des Evangelischen Bibelwerks zählt seit 1900 44 Übersetzungen des Neuen Testaments und 20 des Alten Testaments. Darunter befinden sich die schon weitaus ältere Lutherbibel und die Zürcher Bibel auf evangelischer und die nach 17jähriger Arbeit 1979 herausgegebene sogenannte Einheitsübersetzung auf katholischer Seite (wobei das Neue Testament und die Psalmen im Auftrag der Bischöfe der katholischen und der evangelischen Kirche erarbeitet wurden). Warum noch eine weitere neue Übersetzung, diesmal im Auftrag

und in Verantwortung aller deutschsprachigen evangelischen und katholischen Bibelwerke herausgegeben? An wen richtet sich diese Übersetzung, für wen ist sie gemacht? Vom Leser-Kreis her nämlich begründet sich die Vielfalt der Übersetzungen, je nachdem ob sie wissenschaftlich exakt, möglichst wortwörtlich oder freier, im Stil archaisierend oder mehr in gegenwärtigem Deutsch, historisch distanziert oder konfessionell geprägt sind, für den liturgischen Gebrauch im Gottesdienst oder für die private Schriftlesung vorgesehen sind usw. Worin liegen die spezifischen Kennzeichen der neuen Übersetzung des Evangeliums des Alten und des Neuen Bundes?

1. Das Projekt

Während seit 1971 vom „Neuen Testament in heutigem Deutsch“ bereits über 2 Millionen Exemplare verbreitet worden waren, erschien zu Pfingsten 1982 die 1404 Seiten starke Gesamtausgabe unter dem Titel „Die Bibel in heutigem Deutsch. Die Gute Nachricht des Alten und Neuen Testaments“ (im folgenden abgekürzt: GN). Damit liegt die erste ökumenisch erarbeitete vollständige Bibel in Deutsch vor, aus dem jeweiligen Urtext übersetzt im Auftrag aller deutschsprachigen evangelischen Bibelgesellschaften und katholischen Bibelwerke in Österreich, in der Schweiz, in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Allein dieses Faktum ist ein Meilenstein in den ökumenischen Beziehungen! Die Übersetzung enthält auch die elf deuterokanonischen Schriften bzw. Apokryphen, die für die katholische und die orthodoxe Kirche vollwertiger Bestandteil des Alten Testaments sind, und hier sachlich zutreffend die leichter verständliche Bezeichnung „Spätschriften des Alten Testaments“ tragen. In Werbeprospekten wird darauf hingewiesen, daß diese Übersetzung beim Leser keine Kenntnis kirchlich geprägter Begriffe voraussetzt und daß für die Übersetzung ganz bewußt die Umgangssprache gewählt wurde (daher: „in heutigem Deutsch“). Für alle, denen die Sprache der kirchlichen Überlieferung fremd ist, liegt hier also eine Übersetzung vor, die dank Dünndruckpapier erstaunlich

¹ Im Grundbestand wurde der Text als Referat auf der 3. Vollversammlung der Deutschen Bibelgesellschaft am 18. Mai 1983 in Meinerzhagen/Valbert vorgetragen; der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten. – Zum eigenen handlungsorientierten und pragmatischen Textverständnis vgl. H. Frankemölle, *Biblische Handlungsanweisungen. Beispiele pragmatischer Exegese*, Mainz 1983.

² Vgl. dazu S. Meurer (Hrsg.), *Eine Bibel – viele Übersetzungen. Not oder Notwendigkeit?* Stuttgart 1982; R. Steiner, *Neue Bibelübersetzungen*, Neukirchen 1975.

schmal und dazu preiswert ist (Paperback DM 13,80). Das erste Einlesen in das Wort Gottes wird erleichtert durch zahlreiche Untertitel und vor allem durch gute und verständliche Sacherklärungen im Anhang zum NT (302–335); auf diese wird im Text jeweils durch Sternchen verwiesen. Zeittafel, Landkarten mit einem Ortsregister zu den Landkarten, Stichwortverzeichnis tragender Begriffe runden diesen buchtechnisch gelungenen Band, dessen Drucktypen eigens für diese Ausgabe entwickelt wurden, ab.

Religionspädagogisch ist „Die Bibel in heutigem Deutsch“ außerordentlich wertvoll, da sie bewußt auf sakrale und theologisch festgeprägte Sprache verzichtet, da sie gerade Leser erreichen will, die nicht mit der traditionellen kirchlichen Sprache vertraut sind. Dies dürfte die Mehrzahl aller Schüler (und Erwachsenen) heute sein. Der Leser und sein Sprachverständnis sind didaktisches Prinzip (in gleichzeitiger Treue zum Urtext!). Wie läßt sich das durchhalten? Die Konsequenz aus diesem doppelten Ansatz lautet: Auflösung von langen Sätzen, eingängiges Deutsch (aber keine platte Alltagssprache), Verständlichkeit, Verzicht auf uns unbekannt metrische Formen etwa bei den prophetischen Büchern, während im Buch Ijob die Verse metrisch übersetzt werden (der gelungene Versuch hier macht den Verzicht dort unverstündlich), Umschreibung von theologischen Fachbegriffen (wie Glaube, Gerechtigkeit, Gnade, Erlösung) usw.

Das Problem, die Bibel übersetzen zu müssen, ist so alt wie die Bibel selbst; problematisch sind auch seit je die Prinzipien des Übersetzens. Soll man Wort für Wort übersetzen, Satzbau und Wortwahl des Urtextes nachahmen oder von der eigenen profanen Sprache ausgehend stärker glossierend und paraphrasierend? Bereits Jehuda bar Ilai, ein Schüler Rabbi Akibas, lehnt im 2. Jh. n. Chr. beide Möglichkeiten als Alternative ab: „Wer die Heilige Schrift wörtlich übersetzt, lügt; wer sie glossiert, lästert Gott.“ Während die traditionellen deutschen Übersetzungen bis hin zur Einheitsübersetzung in der Regel dem wortwörtlichen Prinzip entsprechen, es daneben seit einigen Jahren einige sprachlich durchaus ansprechende freie „Übersetzungen“ gibt (Karrer, Zink u. a.),

beansprucht die GN, sowohl urtextgetreu als auch allgemein- und leichtverständlich zu sein.

Vor allem der Verzicht auf bestimmte, durch theologische Tradition und kirchliche Sprache geprägte Begriffe wie auch die bewußte Anwendung von heute gängigem Deutsch hat nicht nur Zustimmung, sondern auch z. T. massive Kritik hervorgerufen. So nennt der evangelische Dekan K. Hennig im Informationsdienst der Evangelischen Allianz Nr. 37/82 die Übertragung „in sehr vielen und oft entscheidenden Fällen nicht urtextgetreu“. Nach ihm sind entscheidende biblische Begriffe (siehe oben sowie Versöhnung, Friede, Bruder, Welt, Bund, Geist, Freiheit u. a.) in der Übertragung „sachlich verändert, unzulässig verengt oder so umschrieben worden, daß die meist komplexe Fülle ihrer Aussage nicht mehr gegeben ist“. „Die sprachschöpferische Tätigkeit . . . schlägt an zahlreichen Stellen um in textschöpferische Erfindungskraft.“ Da und dort sei eine „auffallende Verflachung der biblischen Sprache“ festzustellen usw.³ Die Deutsche Bibelgesellschaft reagierte auf diese Kritik im Dezember 1982 mit einer 19seitigen Richtigstellung, die vor allem darin gipfelt, daß der Kritiker die Zielsetzung dieser Bibelausgabe nicht beachtet habe.

Der Vorwurf, aus der Kirchentradition herauszugehen, wirkt theologisch ebenso schwer wie sprachlich der Vorwurf, keine Übersetzung, sondern paraphrasierende Interpretationen zu liefern. Ist die hier vorgelegte Übersetzung verläßlich, welche Kriterien sprachwissenschaftlicher Art gibt sie an? Die Intention, sich an Leser zu wenden, die nicht mit der traditionellen, kirchlichen und religiösen Sprache vertraut sind, das Bemühen, gerade diesem Leserkreis die Bibel in einer Sprache zugänglich zu machen, die er ohne Schwierigkeiten verstehen kann, ist grundsätzlich positiv zu würdigen, aber ist die Intention auch durchführbar und prakti-

³ Vgl. auch die kritischen Anmerkungen von R. Schostack unter dem Titel „Wort ohne Kraft“ in der FAZ vom 31. März 1983, wonach es sich bei der GN um einen an den „Zeitgeschmack anbietenden Text“ handelt, der „kein Gran mehr an Verständlichkeit“ bietet. Den evangelischen Kirchen wird dringend nahegelegt, weiterhin nur die Luther-Übersetzung zu benutzen; vgl. auch FAZ vom 14. Juni 1982.

kabel? Bis zu welcher sprachlichen Grenze? Können alle theologischen Standardbegriffe (Glaube, Versöhnung, Welt, segnen . . .) durch eine untheologische und unkirchliche Sprache ersetzt werden?

Hier brechen Fragen auf, die in der Religionspädagogik in der Konzeption des problemorientierten Religionsunterrichtes und in der Didaktik der Korrelation seit Jahren diskutiert werden, wenn auch unter anderen Begriffen und unter anderer Perspektive. Gerade unter diesen Aspekten dürfte es für theologische Praktiker (Religionslehrer, Geistliche u. a.) interessant sein, das Anliegen und die Grenzen der Übersetzungstheorie, die der GN zugrunde liegt, zu reflektieren. Dieses Prinzip der „dynamischen Gleichwertigkeit“, d. h. den im Urtext gemeinten Sinn für jedermann heute ohne zusätzliche Erklärungen und Anmerkungen verständlich zu machen, ist auf der Basis der Erkenntnisse der englischen Sprachwissenschaftler E. A. Nida und Ch. Taber in englischen und spanischen Bibelübersetzungen erprobt. Es ist hier nicht der Ort, diese Theorie ausführlich darzustellen (dazu sei auf die lesenswerte Übersetzung des Buches – angereichert mit vielen Textbeispielen aus deutschen Bibelübersetzungen – hingewiesen⁴), jedoch muß diese Theorie bei aller Würdigung der GN und vor allem bei aller Kritik an der GN vorausgesetzt werden, da mit der Übersetzungstheorie selbstverständlich die Art der Übersetzung steht und fällt, grundsätzlich angenommen oder abgelehnt wird, ja sogar werden muß. Sofern ein Kritiker den ihm von Jugend auf bekannten Luther-Text (als Vorlage von Tauf- und Konfirmationssprüchen bis heute beliebt) als Maßstab nimmt, kann das Urteil über die GN natürlich nur negativ sein. Doch zeigen gerade die verschiedenen Revisionen der Luther-Übersetzung deutlich die Probleme eines Textes, der aus dem 16. Jh. stammt. Auch die deutsche Sprache ist bekanntlich keine tote, sondern lebendige Sprache und befindet sich ständig in einem Sprachwandel.

Mit diesen Hinweisen befindet man sich bereits mitten in der Grundlagenproblematik, um die es primär in diesem Aufsatz gehen

⁴ E. A. Nida – Chr. Taber, Theorie und Praxis des Übersetzens unter besonderer Berücksichtigung der Bibelübersetzung, [o. O.] 1969.

soll. Lediglich zwei Textbeispiele sollen am Ende exemplarisch in einer Synopse mit dem Text der Einheitsübersetzung zeigen, wie die Übersetzer der GN das Merkmal „leichte Verständlichkeit“ mit dem zweiten Merkmal „Treue gegenüber dem biblischen Text“ verbinden.

2. Prinzipien der Verständigung bei der Kritik an der GN

2.1 Für ein Gespräch zwischen Befürwortern und Kritikern der GN ist es – wie bei jeder Kommunikation – von grundsätzlicher Bedeutung, daß man nicht aneinander vorbeiredet, konkret gesprochen, nicht Maßstäbe als kritische Sonde anlegt, die in ihrer Berechtigung selbst ebenfalls durchaus „fragwürdig“ sind. Dies gilt z. B. für die Vertrautheit mit bestimmten Begriffen, festen Wendungen und ganzen Sätzen aufgrund verbreiteter (auf einzelne Kirchen beschränkter!) Übersetzungen. Kann der Luther-Text, kann die Einheitsübersetzung Maßstab für die GN sein? Sie dürfen es sicherlich nicht. Der jeweilige Urtext ist einziger Maßstab, an dem alle Übersetzungen sich messen lassen müssen.

2.2 Grundsätzlich sollte man im Interesse der Sache – um die es sicherlich allen Beteiligten geht – nicht sprachwissenschaftliche Probleme zu theologischen Problemen machen, die dann sogar mit dem Etikett „Kirchlichkeit“ – „Nichtkirchlichkeit“ versehen werden könnten. Eine Konzentration auf das eigentliche Sachproblem ist notwendig. Dieses ist sprachlicher Natur, impliziert aber ipso facto theologische Probleme, die nun einmal sprachlicher Natur sind. Kritik und Klärungen müssen jedoch im grundsätzlichen, d. h. im sprachlichen Bereich stattfinden, sonst greifen sie nicht. Mit den abgeleiteten theologischen Aspekten läßt sich zwar streiten, eventuell sogar jemand verketzern, aber nicht ernsthaft das Grundproblem stellen, geschweige denn lösen.

3. Die Übersetzungstheorie – Anliegen und Grenzen

Herausgeber und Übersetzer der GN gehen ausdrücklich von einer bestimmten Überset-

zungstheorie aus (vgl. Nachwort S. 299 mit Hinweis auf E. A. Nida und Ch. Taber, deren Grundprinzip der „dynamischen Äquivalenz/Gleichwertigkeit“ bei der Übertragung der historisch vorgegebenen Bibeltexte aus einer fremden Kulturepoche in eine moderne Sprache ebd. kurz angesprochen wird). Bei dieser Theorie geht es nicht um eine Wort-für-Wort-Übertragung, sondern um den Versuch, die damals mit dem Text geführte Kommunikation so zu „übersetzen“, daß ein Leser heute sie unter den sprachlichen Voraussetzungen unserer Zeit ohne Erklärungen sachlich so versteht, daß er sie nicht nur nachvollziehen kann, sondern er auch in eine „gleichwertige“ Kommunikation mit dem Wort Gottes eintreten kann. Die Übersetzungs-Theorie zielt also letztlich auf ein streng und grundlegend wichtiges theologisches Anliegen! Auf eine Erkenntnis dieser Theorie sei deutlich hingewiesen. Sie impliziert einen grundsätzlichen Perspektivenwechsel beim Übersetzen. Waren cum grano salis bislang alle Übersetzungen *autororientiert* – im Bemühen darum, der Sprache des Autors und seiner theologischen Konzeption möglichst in einer Wort-für-Wort-Übersetzung gerecht zu werden, so ist die angesprochene Theorie *adressatenbezogen* und *rezeptionsorientiert*, ihr geht es um die Übermittlung des in einer vergangenen Kommunikation übermittelten Sinnes an neue Adressaten heute. Die „Empfängersprachen“ (Nida-Taber, Theorie 3) bestimmen dabei zwar nicht den vergangenen Sinn, wohl aber den Zielpunkt des Übersetzens, da der Text beim Leser ja eine neue Kommunikation *heute* initiieren soll. Das, was intendiert ist, hat – so scheint mir – Paul Valéry (1871–1945) mit einem Aphorismus pointiert wie folgt umschrieben: „Ich weiß nicht, was die ‚historische Wahrheit‘ ist. Alles, was nicht mehr ist, ist falsch.“

Dieser rezeptionsorientierte Ansatz sollte ohne jedes Wenn und Aber von jedem, dem an der Zukunft der Bibel und der Kirche(n) gelegen ist, begrüßt werden können. Schließlich geht es um das kerygmatische Grundproblem, daß das Evangelium des Alten und Neuen Bundes das bleibt, was es vom Begriff her sein will: frohmachende, beglückende und befreiende Botschaft vom

Handeln Gottes in der Geschichte Israels, in der Geschichte der Welt/Kosmos dort und vom Handeln Gottes in Jesus von Nazareth und in der Geschichte der Jesusbewegung hier. Diese Botschaft gilt nicht nur im historischen Damals, sondern je neu auch heute und in Zukunft.

Nach Röm 10, 17 kommt „der Glaube vom Hören“, wirkliches Hören setzt aber glaubendes Verstehen voraus. Glaubendes Verstehen meint dabei – sehr undifferenziert gesprochen – die Sinnerfassung eines theologischen Problems in den Vorstellungen der eigenen Sprache, auch wenn die theologische Sachproblematik in einer fremden Sprache oder in veralteten Vorstellungen der eigenen Sprache verbalisiert wurde. Übersetzungen sind ja nicht nur zwischen verschiedenen Sprachen, sondern ebenso zwischen den Epochen einer Sprache, ja sogar zwischen den Generationen einer Sprachengruppe notwendig. Die häufig unterstellte Gleichzeitigkeit der Zeitgenossen ist auch unter sprachlichen Aspekten in der Regel eine Fiktion.

Kennzeichnend für die der GN zugrundeliegende Übersetzungstheorie ist die These, daß die autororientierte und rezeptionsorientierte Übersetzerperspektive zu verbinden ist. Ausgangssprache/biblischer Urtext und Zielsprache/heutiges Deutsch sind die beiden gleichgewichtigen (?) und unaufgebaren Pole beim Prinzip der dynamischen Äquivalenz. Daraus ergeben sich Probleme.

3.1 Die Nüchternheit der Linguisten

Es ist nämlich zu sehen, daß diese Theorie eine idealtypische Konstruktion ist und eher als Postulat denn als Methodik verstanden werden kann. Zur Äquivalenzproblematik heißt es etwa in dem Artikel „Übersetzen“ im „Handbuch der Linguistik“ von Stammerjohann⁵: „Bei der Lektüre der einschlägigen Literatur fallen immer wieder zwei sich gegenseitig bedingende Tatsachen auf: erstens, daß es in der Übersetzungswissenschaft bisher keine verbindliche, terminologisch vereinheitlichte Bestimmung des Äquivalenzbegriffs gibt, und zweitens, daß es der Übersetzungswissenschaft bisher nicht gelungen ist, objektive, meßbare, allen Falsifizierungsversuchen standhaltende

⁵ H. Stammerjohann (Hrsg.), Handbuch der Linguistik. Allgemeine und angewandte Sprachwissenschaft, München 1975, 515–537, ebd. 530f.

Äquivalenzkriterien zu entwickeln . . . Jeder Übersetzer und erst recht jeder Übersetzungskritiker weiß aus eigener Erfahrung, daß ein Urteil über eine Übersetzung aus mehr oder minder allgemein gehaltenen, intuitionsgesteuerten Teilaussagen besteht, die sich nur in begrenztem Umfang zu einem methodisch stringenten und kohärenten Beschreibung- und Erklärungszusammenhang verbinden lassen. Die Bestimmung des Äquivalenzgrades einer Übersetzung, umgekehrt ausgedrückt: die Bestimmung des Abweichungsgrades einer Übersetzung von einer nicht exakt angebbaren idealen Qualitätsnorm ist also weitgehend in das Ermessen des Übersetzungskritikers gestellt, dessen Aufgabe, sofern man diese in streng wissenschaftlichem Sinn definiert und nicht vorwissenschaftlich versteht, mit zunehmendem inhaltlichen, stilistischen und verstehenspsychologischen Schwierigkeitsgrad der zu beurteilenden Übersetzung proportional erschwert wird und sich in extremen Fällen als unlösbar erweisen kann.“

Man kann hinzufügen, daß diese Schwierigkeit proportional auch dann zunimmt, „je größer der typologische Abstand zwischen Ausgangssprache und Zielsprache ist“⁶. Diesen Abstand zwischen dem unterschiedlichen biblischen Urtext und dem heutigen Deutsch dürfte kein Bibeltheologe und kein Übersetzer heute in Frage stellen.

Was die Problematik der Äquivalenz zwischen Urtext und übersetztem Text angeht, ist auch auf Th. Lewandowski, Linguistisches Wörterbuch, Art.: Übersetzung, hinzuweisen. Mit W. Quine betont der Verfasser, daß jeder Übersetzung eine gewisse Unbestimmtheit inhärent ist, ebenso mit W. Wilss, daß der Begriff der Übersetzungsäquivalenz zwischen Ausgangssprache und Zielsprache eine Vielzahl kontradiktorischer Meinungsäußerungen und eine ganze Reihe von Definitionsversuchen ausgelöst hat. Die Einsicht lautet mit Wilss: „Insgesamt sehe die Übersetzungswissenschaft sich bei der Ermittlung expliziter Äquivalenzkriterien vor enorme Schwierigkeiten gestellt.“⁷ Abschließend formuliert der Verfasser im Hinblick auf das Standardwerk von W. Koller, Einführung in die Übersetzungswissenschaft, 1979: „Der Begriff der Äquivalenz postuliert zunächst nur eine Beziehung zwischen dem ausgangssprachlichen und dem zielsprachigen Text, die hinsichtlich ihres Inhalts bzw. ihrer Art und Weise noch zu bestimmen ist.“ Auch wenn der Übersetzer mit Koller verschiedene Bezugspunkte beim Übersetzen beachtet, bleibt zu sehen: „Eine Ü[bersetzung] kann nicht alle Werte des

Ausgangstextes global und unterschiedslos erhalten. Bei seiner Wahl muß der Übersetzer eine durch Textanalyse begründete Hierarchie der zu erhaltenden Werte befolgen.“⁸

3.2 Der Anspruch der GN

Bedenkt man diese nüchternen Stimmen zur Problematik der Übersetzungsäquivalenz, dann ist die vorgegebene Sicherheit, mit der in Werbeprospekten, aber auch in der offiziellen Einführung „Zielsetzung und Übersetzungsgrundsätze“ geworben wird, zumindest etwas erstaunlich⁹. Auf S. 2 der Zielsetzung wird nicht nur postuliert, daß die GN „als erste und einzige deutsche Bibelübersetzung auf der methodischen Grundlage einer Theorie des Übersetzens vorgeht, die den gesamten Übersetzungsvorgang in allen seinen Teilschritten umfaßt“, dies wird auch noch wie folgt wissenschaftlich qualifiziert: „Was von anderen Übersetzern mehr oder weniger gefühlsmäßig vollzogen wird, geschieht hier bewußt und methodisch kontrolliert.“ Man hat den Eindruck, daß dieser Satz aus dem Bewußtsein formuliert wurde, als besäße man den Stein der Weisen, wobei aber die geschichtliche Bedingtheit der eigenen Übersetzungstheorie (die ja auch für ewige Zeiten nicht gültig sein dürfte) und die geschichtlich bedingte Sinnhaftigkeit früherer Theorien verschwiegen und die Sicherheit einer wirklich wissenschaftlich-methodisch durchgeführten Kontrolle zu plakativ formuliert ist. Bei den drei „deutlich voneinander unterschiedenen Schritten“ beim Übersetzungsvorgang (Analyse, Übertragung, Neuaufbau), denen auch Vertreter anderer Übersetzungstheorien werden zustimmen können, liegt die Gefahr weniger in der eventuellen Veranlassung zu einem allzu mechanischen Verständnis von Übersetzung (so als wären diese Schritte ein Leichtes, wenn man sie nur beherrscht), als vielmehr darin, daß mit zu vielen nicht genannten Unbekannten gearbeitet wird. Zu diesen Unbe-

⁸ Ebd.

⁹ Vgl. auch R. Kassühlke, Übersetzen – das Unmögliche möglich machen, in: Meurer, a. a. O. 19–62, ebd. 20: „Der vorliegende Aufsatz versucht, die als gesichert geltenden Ergebnisse der Wissenschaft allgemeinverständlich darzustellen.“ A. Steiner, Welche Bibel kaufen? in: Bibel und Kirche (1978) 131–137, ebd. 133, 136f.

⁶ Stammerjohann, a. a. O. 66f. (Art. Bibelübersetzung).

⁷ Th. Lewandowski, Linguistisches Wörterbuch 3, Heidelberg 1980, 1020–1023 (Art. Übersetzung), ebd. 1022.

kannten gehört vor allem der historisch vorgegebene Text mit seinem Sinnpotential, mit seinen Unbestimmtheits- bzw. Leerstellen (W. Iser)¹⁰. Wird durch die Werbung für die GN nicht zumindest der Verdacht genährt, daß die Theorie der dynamischen Gleichwertigkeit aufgrund der Neuheit ihres Ansatzes die alte Frage der historisch-kritischen Exegese, wie denn der biblische Text in seiner Situation zu verstehen sei, ad acta gelegt hat, sie jedenfalls nicht als allzu schwierig betrachtet und darum nicht problematisiert, obwohl es gerade um eine semantisch zutreffende Transponierung einer Sinngestalt von einer Sprache in eine andere geht? Konkret gefragt: Setzt die Anwendung der Übersetzungstheorie nicht stillschweigend die Übereinstimmung des historisch Gemeinten voraus?

Diese Schwierigkeit wird noch dadurch erhöht, daß in der vorausgesetzten Texttheorie der Text mit Recht nicht isoliert von Geschichte gesehen wird, sondern als ein Teil von Geschichte, konkret von einer zunächst einmaligen Kommunikation und Interaktion zwischen einem bestimmten Verfasser und seinen Adressaten (Hörer/Leser) zu einer ganz bestimmten Zeit unter bestimmten Umständen. Bereits durch die Aufnahme des Textes in eine Textsammlung (Kanon des AT bzw. NT) gelangt der Text an neue Leser in anderem Lebenskontext, so daß wir Leser im 20. Jh. wohl in einer anderen, aber nicht grundsätzlich neuen Lesesituation stehen.

3.3 Folgerungen und Beispiele

Daß z. B. die Adressaten auf Paulus als Briefschreiber eingewirkt haben, läßt sich an 1 Kor und Gal deutlich zeigen; aber auch bei den Evangelien ist der Text Element des kommunikativen Handelns zwischen Autor (Evangelist) und Adressat (Gemeinde). Eine methodisch gesicherte, genauere Bestimmung der vorliegenden gegenseitigen Abhängigkeit/Interdependenz erweist sich jedoch als äußerst schwierig¹¹, da wir vor allem zu wenig von den jeweiligen Adressaten der biblischen Texte wissen. Außerdem wissen

wir nicht, was der Autor den Adressaten eventuell sonst noch gesagt oder geschrieben hat. Nur die biblischen Texte als gleichsam Zufallsprodukte sind uns aus einer viel größeren missionarischen oder katechetischen Tätigkeit der Verfasser erhalten. Aber auch diese sind als Elemente einer einmaligen Kommunikation theologisch auszuwerten.

Die historischen Probleme (konkret: unsere Unwissenheit über die Adressaten der einzelnen biblischen Texte) und die traditionellen Texttheorien (ungeschichtliche, intertextliche Auslegung, neuestens auch autororientierte im Rahmen der redaktionsgeschichtlichen Auslegung) vergrößern das hermeneutische Problem der GN. In der historisch-kritischen Exegese wird in Monographien und Kommentaren der Text als Element einer Handlungssituation (in der Regel) noch nicht beachtet, der Leser als Rezipient für die Sinnkonstitution (in der Regel) noch nicht reflektiert. Daß dies ein Leichtes sei, behauptet die Werbung für die GN zwar nicht, verschweigt aber auch die implizierten sprachwissenschaftlichen Probleme.

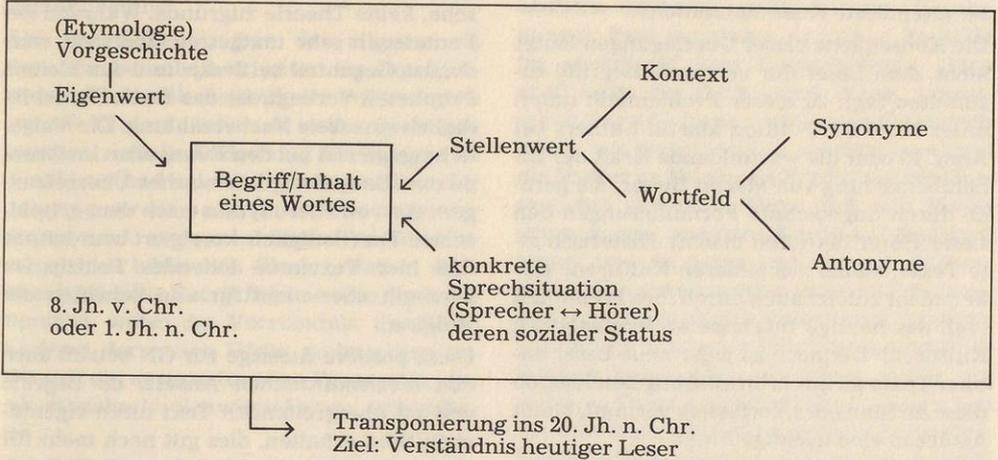
Diese Schwierigkeiten seien mit Hilfe einer Skizze an der Frage erläutert, wie und wodurch denn der Inhalt und die Bedeutung eines Wortes festgelegt werden. Dabei ist es beliebig, ob man christologische Hoheitstitel (Jesus als Messias/Christus, Sohn Gottes, Menschensohn . . .) oder sonstige theologische Grundbegriffe (Auferweckung, Erlösung, Gnade, Friede . . .) als Beispiel nimmt. Dies eine dürfte die folgende Skizze verdeutlichen, wie viele innertextliche und außertextliche Faktoren an der inhaltlichen Konstituierung eines Begriffes mitbeteiligt sind. Näherhin ist der Eigenwert eines Wortes in der Sprachgeschichte eines Volkes (in der Verwendung durch andere Autoren) zu beachten, dann aber vor allem die Verwendung eines Wortes im Sinne des Autors in seinem Text, so daß also der Kontext und die in ihm verwendeten Wortfelder mit den sie bestimmenden Begriffen mit ähnlicher oder gegensätzlicher Bedeutung ausschlaggebend sind. (Was z. B. Friede bei Lukas meint, ist nur durch die parallelen Begriffe Retter, Wohltäter, heilen, Gastmahl halten mit usw., aber auch durch die Gegenbegriffe wie Kranker, Sünder, aus der Gesellschaft Ausgestoßener usw. zu erheben.) Entscheidend ist bei allem aber auch die konkrete Sprechsituation (ein Gemeindeführer redet und schreibt anders als ein wandernder Missio-

¹⁰ Vgl. dazu etwa W. Iser, *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*, München 1976, 280–355.

¹¹ *Frankemölle*, Handlungsanweisungen 11–32, 50–79 (Evangelist und Gemeinde).

nar oder als ein Prophet, jeder redet anders, je nachdem, ob er mahnt, tröstet, belehrt, polemisiert...). Einen Text der Bibel im 20. Jahrhundert angemessen lesen, bedeutet also, Beobachter eines vergangenen Ge-

spraches zu sein – mit dem Ziel, selbst Teilnehmer dieses Gespräches zu werden, da der Hauptgegenstand dieses Gespräches (Gottes Handeln, vor allem an Jesus Christus) auch für uns notwendig ist.



„Übersetzung“ für den heutigen Leser bedeutet: der heutige Leser sollte genau das, was Begriffe im Urtext und in der damaligen Sprechsituation gemeint haben, in den Vorstellungen der eigenen modernen Sprache angemessen und sachgerecht verstehen, auch wenn die (alten) Begriffe des Ausgangstextes vielleicht notwendig im Zieltext nur durch paraphrasierende Umschreibungen wiedergegeben werden können. Wird hier nicht versucht, die Quadratur des Kreises zu ermöglichen? Und dennoch ist das Unmögliche möglich zu machen, da nur so das Wort Gottes auch Leser heute im damals gemeinten Sinn trifft.

Übersetzer und Mitarbeiter an der GN werden vermutlich solche Hinweise als Wasser auf ihre Mühlen sehen. Dennoch scheint dieser Aspekt nicht unwichtig zu sein – für die theologische Sache selbst, aber auch für das Gespräch zwischen autororientierten und rezeptionsorientierten Übersetzern. Wenn jeder Übersetzung eine gewisse Unbestimmtheit und Nichtäquivalenz inhärent ist, ist die Frage urtextgetreu oder nicht keineswegs alternativ zu beantworten, da jede deutsche Übersetzung – vor allem semantisch – Bestandteil der mit der Sprache kon-

struierten eigenen Wirklichkeit ist¹². Da die Sicht der Wirklichkeit also in jedem Fall sprachlich-gesellschaftlich vermittelt ist (was bei der Frage nach dem Vorverständnis bzw. dem Interesse auch des historisch-kritischen Exegeten bekanntlich zumindest angesprochen wird), ist die Frage, ob die GN für neue Leser (!) mehr oder weniger urtextgetreu ist als andere Übersetzungen, keineswegs nur mit dem Sinn des Urtextes zu beantworten, selbst wenn darüber Übereinstimmung bestehen würde. Neue Leser und der vorgegebene Text sind beide – schon beim Urtext – an der Sinnkonstitution beteiligt.

Insofern enthält jede Übersetzung Elemente vor allem an semantischer und pragmatischer Selektion, gerade wenn und weil der vorgegebene Text neue Leser erreichen will. Die Alternative: Explikation oder Interpretation des Ausgangstextes durch den Zieltext existiert nicht in exklusiver, sondern nur in gradueller Form. Dabei will ich nicht verhehlen, daß unter rezeptionsorientierter Perspektive gerade nicht eine Wort-für-

¹² Vgl. dazu P. Berger – H. Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt 1969.

Wort-Übersetzung in möglichst enger Anlehnung an den Satzbau des Ausgangstextes neue Leser erreicht, sondern nur eine Übersetzung, die den Leser als neuen Sinnproduzenten ernst nimmt. Geschieht dies nicht, mißglückt die vom Übersetzer/Textverfasser intendierte Kommunikation.

Die Konsequenz dieser Überlegungen lautet nicht, dem Leser nur vertraute Begriffe zuzumuten (vgl. zu dieser Problematik unten unter Nr. 4 die Position Martin Luthers bei Anm. 15 oder die wortbildende Kraft der Bibelübersetzung von Martin Buber, die gerade durch ungewohnte Formulierungen den Leser/Hörer betroffen macht). Historisch alte Texte, zumal aus anderen Kulturen, wirken nicht zuletzt auch durch ihre Fremdheit (vgl. das heutige Interesse an fernöstlichen Kulturen). Dennoch ist jeder neue Leser antiker Texte an ihrer Sinnstiftung beteiligt; ob diese im Sinne des Verfassers verläuft, bleibt natürlich eine wichtige Frage.

Mißglückte Kommunikationsbeispiele sind auch im NT belegt, wie die Reaktion des Paulus auf in seinem Sinn fehlgeleitete Interpretationen seiner Briefe zeigt (vgl. 1 Kor; vgl. auch 2 Petr 3, 15f). Konnten etwa die (in der Regel vorausgesetzten) Heidenchristen in Rom den paulinischen Zentralbegriff der *dikaïosynē theou* (= Gerechtigkeit Gottes) im Sinn des Paulus verstehen? Sie konnten es wohl kaum, da die Adressaten vom römischen Vorverständnis ausgehen mußten und der Römerbrief den Begriff durch den Kontext nicht so determinierte, daß er nicht mißverstanden werden konnte. [Der Begriff Gerechtigkeit/Rechtfertigung fehlt wie Gottes Herrschaft o. ä. im übrigen unbegreiflicher Weise bei den Sacherklärungen im Anhang der GN.] Die Offenheit des Begriffes *dikaïosynē* zeigt sich im übrigen an der Vielfalt der Vorschläge zur Interpretation in der historisch-kritischen Exegese.

Ich sehe also grundsätzlich im Projekt der dynamischen Äquivalenz eine Übersetzungstheorie, der man als Theorie und in ihrer Anwendung auf die konkrete Übersetzung der Bibel grundsätzlich zustimmen kann, vor allem dann, wenn man auch ihre Grenzen mitbedenkt. Eine bessere Übersetzungstheorie, die den Leser in gleicher Weise ernst nimmt, gibt es z. Z. nicht. Die prakti-

zierten Übersetzungsregeln der Septuaginta und Vulgata sind wohl nur zu konstatieren, jedoch nicht zu kopieren (ohne daß damit die Frage nach ihrer Inspiriertheit tangiert ist).

Bekanntlich liegt der Septuaginta, der Übersetzung der hebräischen Bibel ins Griechische, keine Theorie zugrunde. Während der Pentateuch sehr textgetreu übersetzt wurde, das Gegenteil bei Jesaja und den kleinen Propheten vorliegt, ist das Buch Daniel lediglich eine freie Nacherzählung. Die Vulgata hingegen ist bei den Evangelien im Grunde eine Sammlung lateinischer Übersetzungen, die von Hieronymus nach dem griechischen Text lediglich korrigiert wurden, so daß hier Texttreue leitendes Prinzip ist. Dies gilt aber nicht für alle Schriften der Vulgata.

Diese positive Aussage zur GN betrifft auch den *textsemantischen* Ansatz, da Begriffe erst im übergreifenden Text ihren eigentlichen Sinn erhalten, dies gilt noch mehr für das umfassende Verständnis, wonach Texte Element einer Kommunikation und Interaktion sind¹³. Daraus folgt: Wenn z. B. der Übersetzungstheorie klar ist, daß einzelne Begriffe nicht isoliert von einer Sprache in die andere übertragen werden können, da der Sinn (theologischer Inhalt) kontext- und situationsgebunden ist, dann ist der GN schwerlich der grundsätzliche Vorwurf zu machen, daß bestimmte Begriffe in der Übersetzung fehlen – es sei denn, daß diese Begriffe im Ausgangstext konstitutiv für die theologische Bedeutung sind oder daß sie im Zieltext nicht durch andere Begriffe oder durch inhaltliche Umschreibungen/Paraphrasen semantisch für den neuen Leser sachgerechter wiedergegeben werden. Unter rezeptionsorientiertem Aspekt spricht das Faktum von Paraphrasen nicht gegen eine korrekte Sinnwiedergabe des Ausgangstextes. Denn in der rezeptionsorientierten Übersetzung soll dem Leser ja die Möglichkeit einer Kommunikation mit dem Sinnpotential des vorgegebenen Textes angeboten werden. Dabei finden jedoch bei den neuen Lesern nicht ständig nur Wiederholungen früherer Kom-

¹³ Interpretationsbeispiele für biblische Texte als Elemente einer konkreten Kommunikation finden sich bei *Frankemölle*, Handlungsanweisungen (vgl. z. B. die Wehe-Rede in Mt 23 als Appell an Christen).

munikationen statt¹⁴. Aufgrund der Interaktion von Text und Leser findet je neu eine anders geartete neue Kommunikation statt. Theologisch ließe sich dieser Vorgang als ständig neues schöpferisches Handeln Gottes am Menschen durch das Medium des Textes deuten.

Aus den Erkenntnissen der allgemeinen Sprachwissenschaft ist unter der angesprochenen Thematik die konkrete Folgerung zu ziehen: Es darf und muß weiter gestritten werden 1. um die Bedeutung des Textes und der Wörter und ihrer Anordnung im Text der Ausgangssprache und 2. um die angemessenste und sachgerechteste Transformation eines biblischen Wortes, Satzes oder übergreifenden Satzgefüges in eine moderne Sprache, wobei das Verständnis, der Sinnhorizont der neuen Hörer zu beachten ist. Dies ist ein anspruchsvolles Programm, das mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden ist.

Bei der GN erhöhen sich diese Schwierigkeiten noch um ein Vielfaches, da Herausgeber und Übersetzer nicht nur eine bestimmte Übersetzungstheorie voraussetzen, sondern mit der Übersetzungstheorie noch zusätzlich ein didaktisches Prinzip verbinden, das jedoch mit der Übersetzungstheorie implizit gegeben ist.

4. Die Adressaten der GN

Dieses didaktische Prinzip ist elementar, äußerst anspruchsvoll und hermeneutisch weittragend. Es wird im Nachwort der GN in aller Kürze wie folgt umschrieben: Die Übersetzung „möchte . . . – soweit irgend möglich – für jedermann ohne zusätzliche Erklärungen verständlich sein“. In der Einführung „Zielsetzung und Übersetzungsgrundsätze“ wird dieses Anliegen etwas ausführlicher wie folgt dargestellt: Die Übersetzung der GN hat „einen Leser vor Augen, der mit der Bibel noch nicht vertraut ist und keine besonderen Voraussetzungen kirchlicher oder bildungsmäßiger Art mitbringt“ (S. 1). Sie „verzichtet deshalb auf Fremdwörter und –

soweit irgend möglich – auf Spezialbegriffe der kirchlichen Tradition, besonders auf solche Begriffe, die im Laufe der Zeit einen Bedeutungswandel durchgemacht haben und deshalb heute mißverständlich sind“ (S. 2). Wenn nicht alles täuscht, scheinen hier Luthers übersetzungstheoretische Überlegungen Pate gestanden zu haben. Es heißt im „Sendbrief vom Dolmetschen“: „Man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll Deutsch reden, wie diese Esel tun, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Mark drum fragen, und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden und darnach dolmetschen; da verstehen sie es denn und merken, daß man Deutsch mit ihnen redet.“ Luther hat dieses Prinzip der Jedermann-Verständlichkeit bekanntlich allerdings durch ein weiteres Prinzip eingeschränkt: „Doch hab ich wiederum nicht allzu frei die Buchstaben lassen fahren, sondern mit großer Sorgfalt samt meinen Gehilfen darauf gesehen, so daß, wo es etwa drauf ankam, da hab ich's nach den Buchstaben behalten und bin nicht so frei davon abgewichen.“ An wichtigen Punkten habe er „eher wollen der deutschen Sprache Abbruch tun, denn von dem Wort weichen . . .“¹⁵ Mit Recht interpretiert A. Stock¹⁶ Luthers Vorgehen wie folgt: Seine „Übersetzung zehrt nicht nur von dem herrschenden Sprachgebrauch, sondern erweitert ihn auch; sie ist auch Sprachgewinn; die Originalsprache eröffnet im Zuge der Übersetzung in der Zielsprache neue Sprachmöglichkeiten . . . Auf gemeinverständliche Eindeutschung wird bisweilen also bewußt verzichtet, um prägnante Formulierungen des Evangeliums zu erhalten und für die deutsche Sprache neu zu gewinnen“.

Nicht nur für historisch-kritische Theologen, auch für Vertreter des kirchlichen Prediger- und Lehramtes dürfte der bewußte Verzicht der GN auf Spezialbegriffe der kirchlichen Tradition – weit über Luther hinaus – befremdlich, wenn nicht gar anstößig sein. In

¹⁴ Dies wird in der Erwiderung der Deutschen Bibelgesellschaft auf die Kritik von K. Hennig behauptet; ebd. S. 3: „Übersetzung ist die Wiederholung dieses [d. h. des ursprünglichen, d. V.] Kommunikationsvorgangs in einer anderen Sprache.“

¹⁵ Der Brief findet sich in: H. J. Störig (Hrsg.), Das Problem des Übersetzens, Darmstadt 21973, 14–32, ebd. 21. 25.

¹⁶ A. Stock, Umgang mit theologischen Texten, Einsiedeln 1974, 123 (ebd. 122f. finden sich der Hinweis auf Störig und die Zitate von Luther).

der Regel werden sie weniger dem Prinzip „allen bin ich alles geworden“ nach 1 Kor 9, 19–23, als eher einer didaktischen Konzeption des lukanischen Paulus in Apg 17 zuneigen. Danach knüpft Paulus zwar hinsichtlich des Gottesbildes an die religiösen Vorstellungen der gottesfürchtigen Zuhörer in Athen an, nimmt aber vom Bekenntnis zur Auferweckung Jesu weder sprachlich noch inhaltlich etwas weg, sondern bricht die Kommunikation lieber ab (17, 16–34). – In aller Klarheit sei gesagt, daß m. M. n. dieses aus der Religionspädagogik bekannte Prinzip der Korrelation der menschlichen Erfahrungen mit der Botschaft der Bibel durchgehend auch in der GN gewahrt wird, daß also – soweit ich dies feststellen konnte – nirgendwo theologische Grundpositionen preisgegeben wurden. Diese orthodoxe Grundhaltung läßt sich in der Hierarchie der Wahrheiten auch auf theologisch sekundäre Fragen ausdehnen. Diese Feststellung sollte auch für Kritiker der GN akzeptabel sein. Ihr geht es ja gerade nicht um ein Aufgeben des vorgegebenen theologischen Sinnes, sondern um sein Festhalten und seine Aktualisierung gerade dort, wo ein Festhalten an tradierten sogenannten Standardbegriffen den ursprünglichen Sinn verstellt, da die deutsche Sprachgeschichte tradierte kirchliche Begriffe neu gefüllt hat. Das Festhalten an tradierten Begriffen würde die Botschaft der Bibel also verstellen, nicht umgekehrt! (Ähnliches läßt sich im NT an christologischen Hoheitstiteln [Menschensohn, Messias u. a.] sowie am Zentralbegriff der Verkündigung Jesu [Gottesherrschaft] feststellen, der im hellenistischen Sprachbereich fast ganz zurücktritt etwa zugunsten von „Gottes Gerechtigkeit“ bei Paulus.) Diese grundsätzliche Intention bei der Übersetzungstheorie der dynamischen Gleichwertigkeit ist also positiv zu werten; dies nicht nur, weil sie dem evangeliiaren traditionsgeschichtlichen Befund der ständigen Neuaktualisierung entspricht, sondern weil dies zur Aktualität der Botschaft Gottes selbst gehört.

E. Schweizer hat dies bereits frühzeitig an der Perikope „Die Heilung des Königlichen: Joh 4, 46–54“¹⁷ exemplarisch nachgewiesen.

¹⁷ In: *EvTh* 11 (1951/52), 64–71, ebd. 70f.; der erste Satz ist bei Schweizer kursiv gedruckt.

Als Ergebnis der redaktionellen Veränderungen in den verschiedenen Evangelien stellt er fest: „Der neutestamentliche Kanon enthält keine Glaubensaussagen, die einfach reproduziert werden können und richtig sind durch ihre korrekte Wiedergabe. Er ist zu verstehen als ein geführtes Gespräch, in dem die Zeugen sich gegenseitig, aber auch ihren Gegnern außerhalb der Gemeinde Antwort geben. Dieses Gespräch kann nicht verstanden werden ohne seine bestimmte Ausrichtung auf den jeweiligen Hörer, muß darum auch in der immer neuen Ausrichtung auf den jeweiligen Hörer dauernd neu formuliert werden. D. h. aber: wir haben kein objektives, für alle Zeiten gleichbleibendes Kriterium, das uns sagen könnte, welche Botschaft die der Gemeinde nottuende ist, von der aus wir das ganze NT zu interpretieren haben. Wir haben es auch nicht in einem altehrwürdigen Credo¹⁸. Der gewissenhafte Exeget wird die Verschiedenheit dieser Zeugnisse sehen und herausarbeiten. Und er wird bei solchem Tun darauf trauen, daß der auch heute lebendige Heilige Geist seiner Gemeinde und ihm selber zeigen wird, welches die Botschaft ist, die Gott heute seiner Gemeinde vor allem andern zu sagen hat.“ Was Schweizer hier formuliert, ist heute Allgemeingut der Exegese, sollte es also auch in Übersetzungen sein.

Unter hörerbezo-genem Aspekt geht es also auch der GN primär um die „Sache“ des biblischen Textes, auch dort, wo diese den heutigen Vorstellungen querliegt. Wenn ich richtig sehe, werden ja gerade nicht Fragen an den Text herangetragen, die sich uns aufgrund unserer Gegenwartserfahrung stellen, sondern die Fragen werden aus der Bibel verständlich gemacht, die umgekehrt die biblischen Texte stellen. Damit diese Fragen den heutigen Leser jedoch überhaupt treffen können, müssen sie seine Vorstellungen erreichen, ohne daß er ein theologisches Spezialstudium hat absolvieren müssen.

Die Zielgruppe der GN ist jedoch noch enger (als im NT möglich) bestimmt, da es ihr um einen Leser geht, „der mit der Bibel noch nicht vertraut ist und keine besonderen Vor-

¹⁸ Zur Geschichtlichkeit der Credo-Formulierungen im NT vgl. *H. Frankemölle*, Glaubensbekenntnisse. Zur neutestamentlichen Begründung unserer Credos, Düsseldorf 1974.

aussetzungen kirchlicher oder bildungsmäßiger Art mitbringt“ (S. 1). Es geht nämlich in der GN ausdrücklich nicht um eine dynamische Äquivalenz zwischen einem Ausgangstext in kirchlich geprägter Sprache und einem Zieltext mit ebenfalls kirchlich geprägter Sprache, sondern um die Äquivalenz des ersteren zu einem Text, der für „jedermann“, genauer für Leser ohne kirchliche Vorbildungen, ohne weiteres verständlich ist.

Zu diesem Programm einige kurze Hinweise:

1. Daß es diesen Adressatenkreis gibt, dürfte unbestritten sein, ebenso dürfte jedes Bemühen, ihn zu erreichen, sinnvoll sein. Auch Schüler im Religionsunterricht zählen durchaus zu dieser Gruppe¹⁹; selbst Teilnehmer an der Gemeinde-Katechese dürften nicht (ganz) außerhalb dieser Adressatengruppe stehen. Diese Gruppe mit der biblischen Botschaft bekanntzumachen, ist sicherlich ökumenische Aufgabe aller Kirchen.

2. Ähnlich wie Luther – allerdings ohne dies zu sagen – schränken Übersetzer und Herausgeber der GN dieses Prinzip faktisch – weitaus stärker als Luther – ein. Nähme man das Prinzip „durch kirchliche Tradition unbelastete Begriffe“ als hermeneutisches Prinzip wirklich ernst, wäre das Übersetzungsunternehmen als von vornherein gescheitert zu betrachten. Kann man einen durch und durch religiösen Text wie die Bibel in eine religionslose, von kirchlich geprägter Sprache unbeeinflusste Übersetzung übertragen? Auch wenn in der Werbung für die GN diese Möglichkeit dem potentiellen Käufer suggeriert wird, löst die GN dieses Versprechen nicht ein, sie kann es auch wohl gar nicht. Festzustellen sind in der GN hingegen hier und da Versuche, einige Begriffe wie Gerechtigkeit, Glaube, Gnade, Erlösung, Wohlgefallen, Versöhnung, Welt usw. in das gegenwärtige deutsche Sprachverständnis zu transformieren, während insgesamt die theozentrischen und christologischen Grundbegriffe unverändert wiedergegeben werden. Es wäre – dies sei noch einmal

betont – ein von vornherein zum Scheitern verurteiltes Unterfangen, die Botschaft der Bibel wirklich unter Verzicht der tradierten theologischen und kirchlichen Sprache vermitteln zu wollen.

Spätestens seit der Entmythologisierungsdiskussion dürfte im übrigen deutlich geworden sein, daß Mythen als Mythen die Wirklichkeit aufdecken und daß sie nicht in rationale, unmythische Sprache „übersetzt“ werden können. In gleicher Weise ist auch beim nichttheologischen, durch kirchliche Tradition nicht gebundenen Leser der GN durchaus vorauszusetzen, daß er sensibilisiert sein muß für bildhafte, mythische und metaphorische Rede. Auch Gleichnisse können nicht – wie früher in der Skopus-Methode üblich – auf einen Lehrsatz reduziert werden²⁰. Daher hat auch der Leser der GN keineswegs „ein Recht darauf, das, was er in der Bibel liest, wörtlich zu verstehen, ohne sich auf Schritt und Tritt fragen zu müssen, ob hier nicht doch etwas anderes gemeint sei“²¹. Bekanntlich gibt es auch im NT nach Jes 6, 9f ein Sehen und Doch-nicht-Erkennen, ein Hören und Doch-nicht-Verstehen (vgl. Mk 4, 12 und Apg 28, 26f).

Für einen Leser, der „keine besonderen Voraussetzungen kirchlicher oder bildungsmäßiger Art mitbringt“ (Zielsetzung S. 1), dürfte Gleiches gelten. Der undifferenzierte und plakative Anspruch der Zielsetzung der GN widerspricht z. B. auch den curricularen Entwürfen aller Schulstufen, die sehr wohl sprachliche, historische u. a. Voraussetzungen für einen sachgerechten Umgang mit der Bibel fordern (vgl. dazu das Programm des Unterrichts in der Bibel). Analog zur Sprachtheorie, die der GN zugrunde liegt, ist also auch im Hinblick auf den Adressatenkreis zu differenzieren; erst dann läßt sich der Stellenwert der GN im Vergleich zu anderen Übersetzungen angeben, ebenso ihre Funktion in der kirchlichen und schulischen Unterweisung.

²⁰ Zur Metaphorik und zur praxisrelevanten Deutung von Gleichnissen in konkreter Kommunikation vgl. H. Frankemölle, In Gleichnissen Gott erfahren, Stuttgart 1977.

²¹ Dies wird zu Unrecht in der Antwort der Deutschen Bibelgesellschaft auf die kritische Stellungnahme von K. Hennig S. 5 behauptet; vgl. dagegen Franz Kafka, Die Erzählungen, Frankfurt 1961, 328.

¹⁹ Vgl. dazu: Der Religionsunterricht in der Schule. Ein Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1974, Nr. 2.5.1.

3. Reduziert man den Anspruch der GN auf den jenseits der Werbung vielleicht intendierten Maßstab, Leser zu erreichen, die mit der Bibel und mit kirchlicher Nomenklatur noch nicht oder nur bruchstückhaft vertraut sind, dann ist die *pastorale* Intention der GN außerordentlich begrüßenswert. Den zwar religiös interessierten, aber nicht in der kirchlich tradierten Sprache versierten Mitmenschen zum potentiellen Leser der Bibel zu machen, ist ein missionarisches Bemühen *par excellence*. Wenn die didaktische Frage nach dem Wie, Was und Wozu impliziert, den Leser sprachlich dort abzuholen, wo er steht, ist dies angemessen, durchdacht und didaktisch sachgerecht, auch wenn dieses Vorgehen – gerade im Hinblick auf den potentiellen Leser – z. T. den Verzicht auf bestimmte Kirchentraditionen sowie auf kirchlich geprägte Sondersprache impliziert. Dies schließt ein, daß die GN aufgrund des intendierten Leserkreises m. M. n. eine propädeutisch-pastorale Funktion zu erfüllen hat, um mit Hebr 5, 12ff in „die Anfangsgründe der Lehre von der Offenbarung Gottes“ einzuführen. Die intendierten Leser haben „Milch nötig, nicht feste Speise“. Milch ist nach Hebr 5 für die Katechumenen, Speise aber für die, „deren Sinne durch Gewöhnung geübt sind“.

Es bedarf der GN, damit ihre Leser mit den Überlieferungen vertraut werden, die unsere Kirchen geprägt haben, was einschließt, daß sie – sofern möglich – zum Urtext gelangen sollen, andernfalls jedoch zu Übersetzungen, die in der autororientierten Perspektive dem nun einmal historisch vorgegebenen Urtext möglichst nahe stehen. Von der selbstgesetzten Zielsetzung her ist die GN keine Bibel für den Gottesdienst derer, die ihren Glauben reflektiert haben und bewußt bekennen. Im kirchlichen Unterricht und bei der Bibelarbeit dürfte sie ein hilfreicher Zugang zum Verstehen des Wortes Gottes sein bei gleichzeitigem Einsatz weiterer Übersetzungen, so daß beim synoptischen Lesen die autor- und rezeptionsorientierte Perspektive der biblischen Aussage besser erfaßt werden kann.

Die Hinzuziehung weiterer, autororientierter Übersetzungen ist also im Interesse der theologischen „Sache“ notwendig, damit der

Leser nicht nur von der Autorität der rezeptionsorientierten und von daher notwendigerweise stärker interpretierenden und paraphrasierenden Übersetzung der GN absolut abhängig wird. Der biblische Text als historisch und literarisch vorgegebene Größe – auch in seiner Fremdheit – muß mit seinen Fragestellungen und mit seiner Deutung der göttlichen Dimension der Wirklichkeit, die im Handeln erschlossen und erfahren wird, ernstgenommen werden. (An dieser Stelle wäre eingehender über das Sola-scriptura-Prinzip sowie über die Inspiration der Schrift nachzudenken – gerade im Hinblick auf ein rezeptionsorientiertes Textverständnis²².) Zum christlichen Glauben gehört das Einfür-alle-Mal der Inkarnation des göttlichen Logos, dessen Versprachlichung uns ebenfalls in der inkarnatorischen Struktur der damaligen Sprachwelt überliefert ist. – Gerade für katholische Exegeten war es ein großer Fortschritt, daß auch offiziell im Zweiten Vatikanischen Konzil in der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung als Aufgabe der Schrifterklärer gefordert wird, genau „nach dem Sinn zu forschen, wie ihn aus einer gegebenen Situation heraus der Hagiograph den Bedingungen seiner Zeit und Kultur entsprechend – mit Hilfe der damals üblichen literarischen Gattungen – hat ausdrücken wollen und wirklich zum Ausdruck gebracht hat. Will man richtig verstehen, was der heilige Verfasser in seiner Schrift aussagen wollte, so muß man schließlich genau auf die vorgegebenen umweltbedingten Denk-, Sprach- und Erzählformen achten, die zur Zeit des Verfassers herrschten, wie auf die Formen, die damals im menschlichen Alltagsverkehr üblich waren“. Als Grund dafür wird genannt, daß „Gott in der Heiligen Schrift durch Menschen nach Menschenart gesprochen hat“, da die Hagiographen „echte Verfasser“ gewesen sind, auch wenn alle Schriften „Gott zum Urheber haben und als solche der Kirche übergeben sind“. In diesen Worten wird – entgegen einer bis dahin stark kirchlich-lehramtlich gebundenen Rezeptions-Exegese – die autororientierte Perspektive betont,

²² Vgl. dazu vom Verf. „Pneumatologie und kommunikatives Handlungsmodell. Von der Wirkmächtigkeit des Geistes Gottes im Volk Gottes“, in: *ders.*, Handlungsanweisungen 109–132, bes. 128ff.

was bekanntlich nicht nur zur „Freiheit“ der katholischen Exegese geführt, sondern ihr auch einen enormen sachlichen Aufschwung gebracht hat.

Man kann der GN sicherlich nicht unterstellen, daß sie überwundene Rezeptions-Voraussetzungen wieder aufleben lassen möchte oder daß sie den biblischen Text nicht als historisch und literarisch vorgegebene Größe absolut ernst nimmt, auch wenn es ihr um die Aktualisierung seines Inhaltes geht. Zu fordern bleibt aber, daß die Fremdheit des Textes und seines Anspruches, der menschlichen Vorstellungen oft querliegt, auch in der aktualisierenden Übersetzung erhalten bleibt. Im übrigen stellt sich das Problem der Aktualität auch bei jedem Verfasser eines theologischen Kommentars²³. Zu fordern bleibt auch, daß ekklesiale Gruppensprache – im Kontext des allgemeinen Sprachwandels durch die Zeiten hindurch – nicht aufgehoben und überflüssig wird, sondern Ziel bleibt für jegliche religiöse Hinführung zur Bibel. Die Bibel ist die unaufgebbare und letztlich durch keine Übersetzung zu ersetzende Ur-Kunde vom schöpferischen Handeln Gottes und von seinem Wort, Jesus Christus.

Auch unter Rezeptionsaspekten gilt: Es gibt keine zur Verfügung stehende Methode, aus den biblischen Texten das Wort hörbar zu machen. Wohl müssen Übersetzer und Exegeten für die Verstehbarkeit alles tun, damit *Gott* sein Wort nicht nur im historisch vorgegebenen Text, sondern auch heute hörbar macht. Die Übersetzungen der biblischen Urtexte sind dafür eine Hilfe; ob sie gut oder schlecht übersetzt sind, dafür dürfte es nur relative, aber keine absoluten Kriterien geben.

5. Textbeispiele aus der GN

Damit der Leser wenigstens über die genannten Wort-Beispiele hinaus einen ersten

²³ Vgl. dazu A. Stock, Überlegungen zur Methode eines Theologischen Kommentars (in: Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament. Vorarbeiten, Heft 4, Zürich-Einsiedeln-Köln-Neukirchen 1972, 75–96), der den rezeptionsorientierten Ansatz betont; vgl. dazu die ebd. 97–103 referierte Diskussion, in der offen die Schwierigkeiten des autororientierten mit dem rezeptionsorientierten Ansatz benannt werden.

Eindruck vom Anliegen der GN und ihrer Übersetzungsweise bekommt, seien abschließend zwei theologisch zentrale Textbeispiele vorgestellt, wobei synoptisch die Übersetzung der GN mit der Einheitsübersetzung verglichen wird (die Entfernung vom Luther-Text ist noch beträchtlicher).

Zuvor seien aber noch einmal jene zwei Prinzipien zusammengefaßt, unter denen die Texte zu würdigen sind. Gemäß der der GN zugrundeliegenden Texttheorie ist das eine Prinzip autororientiert, das andere rezeptionsorientiert. Eine kritische Würdigung der Übersetzungsleistung der GN hat demnach zu beachten

1. nicht einzelne Worte und isolierte Sätze, sondern den vom Autor intendierten Gesamttext und seine gesamte Konzeption, generell seine historisch vorgegebene Kommunikation. Von der übergreifenden Komposition her und von der Sprechsituation des Textes her kann durchaus ein Begriff zum Beispiel in einem Text etwas anderes meinen als in einem anderen (vgl. etwa den Begriff „Gerechtigkeit“ im Matthäusevangelium und bei Paulus oder den Begriff „Glaube“ bei Paulus und im Jakobusbrief).

2. Unter rezeptionsorientiertem Aspekt wäre anzustreben, daß der konkrete Vermittlungsprozeß zwischen der damaligen Redesituation, wie sie in den vorliegenden Texten gedeutet wird, und der gegenwärtigen Erfahrungssituation der Leser und umgekehrt nicht aufgelöst wird. An der Interdependenz und Verschränkung von Text und Leser heute ist festzuhalten. Die Frage ist nur, wie Leser heute das damals von Gott geoffenbarte „Heute“ im deuteronomistischen (vgl. Dtn 6, 6; 8, 1; 9, 1; 26, 16) und lukanischen (vgl. Lk 2, 11; 3, 22; 4, 21; 19, 9; 23, 43) Sinn am ehesten sachgerecht glaubend nachvollziehen können.

Das Vaterunser (Mt 6, 9–13)

GN

Unser Vater im Himmel!
Bring alle Menschen dazu, dich zu ehren!
Komm und richte deine Herrschaft auf!
Was du willst, soll nicht nur im Himmel geschehen,
sondern auch bei uns auf der Erde.
Gib uns, was wir heute zum Leben brauchen.
Vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir jedem verzeihen, der uns Unrecht getan hat.
Laß uns nicht in die Gefahr kommen,
dir untreu zu werden,
sondern schütze uns vor der Macht des Bösen.

Einheitsübersetzung

Unser Vater im Himmel,
dein Name werde geheiligt,
dein Reich komme,
dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf der Erde.
Gib uns heute das Brot, das wir brauchen,
und erlaß uns unsere Schulden,
wie auch wir sie unseren Schuldnern erlassen haben.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern rette uns vor dem Bösen.

Röm 3, 21–22

GN

Aber jetzt ist eingetreten, was das Gesetz selbst und die Propheten im voraus angekündigt hatten: Gott hat so gehandelt, wie es seinem Wesen entspricht. Er hat selbst dafür gesorgt, daß die Menschen vor ihm bestehen können. Er hat das Gesetz beiseite geschoben und will die Menschen annehmen, wenn sie einzig und allein auf das vertrauen, was er durch Jesus Christus getan hat. Das gilt ohne Ausnahme für alle, die dieses Vertrauen haben.

Einheitsübersetzung

Jetzt aber ist unabhängig vom Gesetz die Gerechtigkeit Gottes offenbart worden, bezeugt vom Gesetz und von den Propheten: die Gerechtigkeit Gottes aus dem Glauben an Jesus Christus, offenbart für alle, die glauben.

Praxis

Erika Ahlbrecht-Meditz

Ein Junge weint nicht – oder?

Vermischtes zum Thema Erziehung zur Partnerschaft

Partnerschaftlichen Umgang zwischen Männern und Frauen in Familie, Beruf, Schule, Kirche usw., aber auch ein Achten auf die vielen Vorurteile und ihre Förderer sind notwendig, wenn die kommenden Generationen auf eine wirkliche Gleichberechtigung zugehen können sollen. red

Vor gut zehn Jahren hätte ich noch mit mehr Sicherheit darüber zu reden gewußt, über Erziehung überhaupt und die Erziehung zur Partnerschaft im besonderen. Wer das Abenteuer Kind und Familie noch vor sich hat, weiß meist recht genau, wie er alles einmal machen wird. Zum Beispiel auch diese Erziehung gegen die alten Rollenklischees: die Tochter darf natürlich raufen und auf Bäume klettern und sich für Technik interessieren, der Junge darf mit Puppen spielen, wenn er mag, und weinen und überhaupt Gefühle zeigen, und wenn er gern kocht – warum eigentlich nicht?

So oder ähnlich sieht wahrscheinlich das Erziehungskonzept aufgeschlossener Jungeltern vor dem Ernstfall aus. So auch einst meines. Heute darf unser inzwischen zwölfjähriger Sohn zwar auch weinen und Gefühle zeigen, wenn er es braucht. Das hindert ihn aber nicht, in patriarchalischer Steinzeitmanier zu berichten: „Mit diesen blöden Weibern kann man als Junge nicht spielen“, wobei er seine Klassenkameradinnen meint.

Erziehung, das erfahren wir als Eltern sehr bald, ist nicht der Plan in unserem Kopf, sondern etwas, das wir keineswegs allein – wenn auch in erster Linie – in der Hand haben. An der künftigen Persönlichkeit unserer Kinder modellieren viele Hände mit: andere Kinder, Freunde, Nachbarn und Verwandte, aber auch die sogenannte Öffentlichkeit, im Supermarkt, im Bus, im Gottesdienst, na und